Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 64 (1984)
Heft: 2

Rubrik: Leserbrief

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leserbrief

Gegen die Furcht vor Gespenstern

Eine Zuschrift zur Kritik an Ch. Linsmayers Reihe «Frühling der Gegenwart» (Schweizer Monatshefte, 12/83)

Ich sitze im Moment an meiner Lizentiatsarbeit über ein Thema aus der Schweizer Literatur der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Dass ich an der Lizentiatsarbeit sitze, weist mich einer andern, jüngern Generation zu, als es jene ist, der die Kritiker der Ex-Libris-Reihe angehören. Dass meine Arbeit sich um einige Aspekte der Schweizer Literatur jenes Zeitraumes dreht, den auch Linsmayers Unternehmen abdeckt, ja dass mich dieses Gebiet nicht mehr recht losgelassen hat, seit ich Dieter Fringelis Basler Volkshochschulkurse dazu hörte, soll mir sozusagen einen Schemel sichern im illustren Kreis der Kritiker-Fauteuils.

Die Kritiker sprechen Linsmayer mehr oder minder verblümt die Repräsentativität seines Unternehmens ab, vor allem den drei Erzählbänden. Sie gewähren ihm dafür Authentizität – eine grosszügige Geste, allerdings auch eine billige, da es ihnen doch um die Repräsentativität zu tun ist. Eine Repräsentativität, die sich an einem Kunstverständnis misst, dem «Kunst von Können kommt» (was genau muss denn da eigentlich gekonnt werden?), einem Kunstverständnis, das weiss, dass es in der Kunst «ohne den strengsten Anspruch nicht geht» (wiederum: Anspruch an wen oder was?). Dieses Verständnis von Repräsentativität, das Repräsentativität sagt und doch viel eher Repräsentation meint, lässt sich nicht nur in Elsbeth Pulvers Aufsatz, dem die Zitate entnommen sind, feststellen. Es kommt genauso zum Ausdruck, wenn Anton Krättli vor allem den «Vorzeige»-Emigranten Thomas Mann als Kronzeugen für ein weniger provinzielles geistiges Klima, als es Linsmayer im grossen und ganzen sieht, vorlädt. Oder wenn Heinz F. Schafroth einen grossen Teil derer, die Linsmayer und seine Mitarbeiterin ausgegraben haben, lieber doch dem Vergessen hätte anheimfallen lassen wollen. (Dabei ist ohne Zweifel Schafroths Kritik, die einen moralischen Mindest-Anspruch mit dem ästhetischen Urteil verbindet, bedeutend sympathischer als Pulvers Telefonhörer-Ästhetik!)

Vergessen worden, scheint mir, ist bei alledem vor allem das eine: dass noch keine Literaturgeschichte nur aus den Höhepunkten, den Spitzenwerken hat abgeleitet werden können, so oft das auch versucht worden ist.

Hermann Burger hat mit seiner Metaphern-Klärung die Aufmerksamkeit auf einen wichtigen Punkt gelenkt, auf die Tatsache nämlich, dass keine Kontinuität zwischen unserer gegenwärtigen und der Vorkriegsliteratur besteht. Diese Feststellung sollte aber eigentlich nur um so lauter der Frage rufen, was denn damals war, und was damit nach dem Krieg geschah. Denn dass da etwas war, was nach dem Krieg noch lange Zeit nachwirkte, das belegen die Zusammenstösse zwischen

dem Alten und dem Neuen deutlich: da wäre der Streit um Kurt Guggenheims Aufsatz «Heimat oder Domizil» von 1961, und da wäre vor allem das Getöse des Zürcher Literaturstreits, den Emil Staigers Rede zur Verleihung des Literatur-Preises der Stadt Zürich 1966 auslöste. Diese lärmigen Zusammenstösse kennzeichnen das letzte Aufbäumen einer Literaturauffassung, die in ihren Grundzügen vor und während des Zweiten Weltkriegs in den spezifisch schweizerischen Schmieden gehärtet wurde, aus einem Erz, dessen Förderung die Gotthelf- und Keller-Epigonen zu Beginn des Jahrhunderts begonnen hatten. Diese Literaturauffassung und ihr Aufbäumen gegen die neue, verunsichernde, in Frage stellende Literatur erklären zu wollen bloss aus dem Höhenkamm der damaligen Literatur – das gliche doch zu sehr der Quadratur des Kreises.

Genau darum ist es verkehrt, Ch. Linsmayer vorzuwerfen, er habe zwar eine authentische Sammlung, aber keine repräsentative Auswahl zuwege gebracht. Wenn wir wirklich etwas erfahren wollen über die Literatur der Schweiz in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, über die Bedingungen ihrer Entstehung und über ihre Kontinuität und Diskontinuität bis in unsere Zeit, dann dürfen wir uns nicht mehr begnügen mit dem ehrfürchtigen Hinweis auf Walser und andere und deren «irgendwie» gesellschaftlich bedingtes Verstummen. Wenn wir Gründe finden wollen für das Erschrecken, das uns befällt beim Lesen eines unpolierten Querschnitts durch die literarische Produktion der Vorkriegszeit, müssen wir Zollinger, Hohl mit ihren Werken eingliedern in das Gesamt des literarischen Betriebs, müssen sie neben/über/unter Moeschlin und Heer und Zahn und Inglin und Bührer und all den andern sehen. Vergleichen findet nicht nur in einer Dimension statt!

Vielleicht hat die hier geforderte Sicht viel mit meiner Zugehörigkeit zu einer jüngern Generation zu tun, die Bild und Literatur dieses so fernen Eiszeit-Frühlings nicht einfach aus dem Bücherschrank der Eltern nehmen konnte. Sie kann darum auch nicht mit der gleichen natürlichen Sicherheit, die die versammelten Kritiker in ihren Äusserungen an den Tag legen, über Bord werfen, was nach einmaliger jugendlicher Lektüre dem Vergessen, der Gespensterkammer überantwortet werden kann. Mir scheint allerdings, Not tue nicht eine Verbannung der Gespenster hinter die dicken Riegel des Vergessens – wer fürchtet sich vor welchen Gespenstern? –, Not tue eine Vertreibung der gespenstischen Atmosphäre, die verschleiernd über dem kulturellen und vor allem literarischen Betrieb der Schweiz zwischen 1890 und 1950 hängt! Dazu ist mir die authentische Sammlung Ch. Linsmayers mit ihrem historischen Querschnitt viel dienlicher als eine zeitlos-ideale, eben: repräsentative Auswahl aus dem Höhenkamm. Dazu sind mir auch die streitbaren und strittigen Nachwörter viel lieber, die er vor allem den Erzählungen beigegeben hat. Da gäbe es in der Tat reichlichen Stoff zu einem Streit, aber zu einem guten, offenen und verbindenden Streit, der die Erkenntnis über die strittige Sache vorwärts bringt. Mehr Kritik der Art, wie sie die Kritiker Linsmayers fordern, schiebt dagegen bloss neue Riegel.

Ueli Niederer, Basel